

»Und der zweite Termin?«

»Du stehst doch auf Kunst, also gibt's morgen Kunst. Du gehst ins Museum. Aber nicht in irgendeins, sondern genau in ...« Sniders Schädel verschwand vom Bildschirm. Er suchte, fluchte. Schließlich huschte eine schmale Hand durchs Bild, reichte einen Zettel. Sniders Schädel tauchte wieder auf, schnaufend rot. Über den Zettel gebeugt las er Silbe für Silbe konzentriert vor: »Staat-li-chä Mu-se-än, Preu-ßi-schä Kul-tur-be-sitz.« Er atmete durch und stutzte. »Oh, das ist auch Nationalgalerie, nur neue. Keine Ahnung, warum die eine neue haben, wenn die alte noch geht. Aber es ist Kul-tur-fo-rum, Pots-damer Stra-ße 50.« Snider warf den Zettel hinter sich. »Bei dieser Show geht's nur um solches Zeug. Das schaust du dir an, klar?! Vergiss die Russen, die Macaronis und die Amerikaner sowieso. *Enjoy the Krauts!* Hast du verstanden? *Enjoy the Krauts!*«

Adam nickte. Er hatte die Adresse. »Okay, Ricky, die Krauts. Ich werde die Krauts genießen. Was auch immer das bedeuten soll, Ricky.«

Snider grinste wieder. »So gefälltst du mir. Wir sprechen uns morgen gleiche Zeit. Und damit du dir in *fucking cold Germany* keinen Schnupfen holst, jetzt noch was Heißes.«

Adam sah Sniders behaarte Pranke nach dessen Web-Cam angeln. Dann blickte Peppercorn in das verschreckt lächelnde Gesicht und auf die bloßen Brüste einer Latina-Lady.

»Sag Hi zu Mister Peppercorn, Schoko-Bunny«, hörte er Sniders Stimme aus dem Off.

»Hi, Mister Peppercorn«, quiekte Schoko-Bunny, warf ihm mit ihrer schmalen Rechten einen Handkuss zu, zeigte Zähne. Dann brach die Übertragung ab.

20:30 Uhr, Berlin-Friedrichshain, Polizeidirektion 5, Abschnitt 51, Wedekindstraße 62

»Ich möchte eine Vermisstenanzeige aufgeben. Es geht um meine Mitbewohnerin Lena Zacharias.«

Polizeimeister Uwe Kumpstetter von der Direktion 5 musterte die Kleine hinter dem Tresen. Sie war blass. Die Haare knallrot gefärbt, bis über die Ohren abrasiert. Sie hatte irgend so ein neumodisches Ding an den Ohren. Die linke Augenbraue gepierct, ein seltsames Tattoo auf ihrem Oberarm, dazu ein Träger-Shirt: »I love silence«. Kumpstetter dachte an seine achtjährige Tochter, holte ein Formular, kam zurück. »Und Sie sind?«

»Kira Timm, neunzehn Jahre, Grünberger einundsechzig«, stellte sie sich vor und schob ihren Ausweis über den Tresen. Das Foto zeigte das Gesicht eines schmalen Mädchens, dem die gescheitelten Haare über die Schultern reichten.

»Sollten Sie mal erneuern lassen«, kommentierte Kumpstetter.

»Das ist Lena«, begann Kiki, die den Kommentar des Polizeimeisters unerwidert ließ, erneut mit ihrem Anliegen und reichte ihm ein Foto. »Seit zwei Tagen spurlos verschwunden.«

Täuschte er sich? Oder klang die Stimme der Kleinen tatsächlich merkwürdig? Hatte sie was genommen? Kumpstetter musterte sie erneut, ehe er sich dem Foto auf dem Tresen zuwandte. Dann hob er die Brauen, blickte die Kleine an, sah erneut auf das Foto.

»Ist vom letzten Urlaub, Amsterdam«, erklärte Kira.

Kumpstetter öffnete die Datenmaske. »Wie war der Name?«

»Welcher Name?«

»Na, der der Vermissten«, entfuhr es Kumpstetter leicht gereizt. Es machte ihn nervös, wie die Kleine ihn ansah.

»Lena Zacharias.«

»Seit wann ist sie verschwunden?«

»Seit Samstagabend, also ganze zwei Tage. Und sie ist dreiundzwanzig. Geboren am fünfzehnten März achtundachtzig in Berlin-Wedding.«

»Wohnhaft?«

»Auch Grünberger einundsechzig. Wir wohnen zusammen, WG.«

»Und da kommen Sie schon nach zwei Tagen?«

»Verdammt, sie ist weg!« Nun wurde Kiki ungehalten. »Seit zwei Tagen spurlos verschwunden. Das war sie noch nie. Sie ist immer da, seit ... Ist auch egal. Jedenfalls müssen Sie was machen. Fahndung rausgeben. Macht ihr doch so.«

»Fahndung«, wiederholte Kumpstetter, dem die Kleine in ihrer Verzweiflung leidtat. »Nun lassen Sie mal den Kopf nicht gleich hängen, Kindchen.«

»Bin ich nicht.«

»Was?«

»Bin nicht Ihr Kindchen.«

»Mein hab ich auch nicht gesagt«, entgegnete Kumpstetter. »Wollen wir das jetzt zu Ende bringen?«

Kiki nickte.

»Also, Personenbeschreibung.«

»Wie bitte?«

»Personenbeschreibung. Die Person beschreiben«, wiederholte der Polizeimeister, nachdem die Kleine ihn immer noch nicht zu verstehen schien.

Kiki nannte die Augenfarbe: »Blau.« Sie beschrieb Lenas aktuelle Frisur: »Lange Haare, hellblond. Sie trägt sie meist offen. Echt blond.«

»Ja klar«, entfuhr es Kumpstetter. Er biss sich auf die Lippe.

»Was macht sie denn beruflich?« Erneut musste Kumpstetter die Frage wiederholen, weil sie nicht zu verstehen schien.

»Sie ist eingeschrieben«, entgegnete Kiki. »Studiert, FU. Was mit Kommunikation. Und sie jobbt. Nebenbei.«

»Und an dem Abend, als sie verschwunden ist?«

»Am Samstag? Da war sie jobben.«

»Wohin?«, fragte Kumpstetter.

Kiki überlegte. »Nicht, was Sie meinen.«

Nun schien Kumpstetter nicht ganz verstanden zu haben. Erneut hob er die Brauen: »So? Was meine ich denn?«

»Sie macht seriöse Sachen«, begann Kiki erneut. »Begleitagentur. Aber nicht so eine. Sie geht mit irgendwelchen Geschäftsleuten, die Begleitung wollen. Zeigt denen Berlin, geht zu Empfängern, zu irgendwelchen langweiligen Partys oder

Vernissagen, keine Ahnung. Aber kein Sex, kapieren Sie. Sie ist keine Nutte.«

»Ja klar«, meinte Kumpstetter wieder. »Name der Agentur?«

»Weiß ich nicht.«

»Das wissen Sie nicht«, wiederholte der Beamte. »Aber dass sie keine Prostituierte ist, wissen Sie genau.«

»Sie schafft nicht an, verdammt!« Kiki warf ihm einen wütenden Blick zu.

»Vorsicht, Fräulein, nicht in diesem Ton.« Kumpstetter nahm das Foto. Er verschwand in einem großen, mit verglasten Wänden abgetrennten Nebenraum. Kiki konnte sehen, wie er sich über den Schreibtisch eines Kollegen beugte. Wie sie das Bild betrachteten. Wie der andere in seinem Rechner nachschaute, den Kopf schüttelte. Sie konnte sehen, wie die Männer mit einander redeten. Und sie konnte verstehen, was sie sagten. Manchmal verstand sie besser als jeder andere.

»Bisher nichts. Kein Vermerk zu Lena Zacharias«, verkündete Kumpstetter, während er die Tür zum Nebenraum wieder verschloss.

Kiki sah ihn entgeistert an.

»Hallo?« Kumpstetter setzte ein Lächeln auf.

»Wie bitte?«

Langsam reichte es ihm: »Sagen Sie mal, haben Sie was genommen? Sind Sie schwerhörig oder was?«

»Nein«, entgegnete Kiki. »Nein, ich habe überhaupt nichts genommen. Ich habe nicht verstanden, was Sie gesagt haben. Und ja. Ich bin schwerhörig.«

Wieder musterte Kumpstetter die Kleine. Wollte die ihn versarschen? »Also gut«, wiederholte Kumpstetter. »Wir haben Ihre Vermisstenanzeige aufgenommen. Und ich bin soeben mit meinem Kollegen alle Register durch, bisher kein Eintrag zu Lena Zacharias und keiner zu einer Person, auf die die Merkmale Ihrer Freundin passen. Wir werden unser Möglichstes tun. Wenn es weitere Fragen zu der Vermissten gibt, melden wir uns.«

»Sie meinen, zu der kleinen Nutte.«

»Was?«

»Sie meinen, wenn es noch Fragen zu der kleinen Nutte gibt, melden Sie sich. Warum verwenden Sie mir gegenüber nicht die gleichen Worte, die Sie gerade im Gespräch mit ihrem Kollegen benutzt haben? Kleine Nutte – nicht wahr? So haben Sie sie doch gerade genannt. Sie wollen mir nicht wirklich weismachen, dass Sie meine Anzeige ernst nehmen, oder?!«

Kumpstetter blickte sie entgeistert an. Was lief hier? Eine kleine schrille Kröte, die auf irgendeinem Trip war, die behauptete, schwerhörig zu sein, die im nächsten Moment durch die Wand hindurch lauschte und nun auch noch richtig giftig wurde. Hilfesuchend sah er sich um. Dann schob er ihr betreten das ausgedruckte Formular über den Tresen. »Hier unterschreiben.«

Kiki unterschrieb und ging grußlos davon. Cops, dachte sie, während sie die Wedekindstraße Richtung Grünberger entlanglief, beklopfte, perverse Cops, genau wie im Fernsehen. Sie konnte doch nicht diesen Vollpfosten die Suche nach Lena überlassen. Lena war etwas passiert, das war Kiki ganz klar. Und dass die Cops nichts unternehmen würden, war auch klar. Für die war Lena ein Aktenvermerk. Und eine Nutte. Das hatte allerdings gegessen. Sie sah den erschrockenen Polizisten noch vor sich – null Ahnung, wie man mit hörgeschädigten Bürgern umgehen sollte. Und null Ahnung von Lippenlesen.

Dabei hatte sie sich ihre Frisur extra zugelegt, damit jeder gleich ihre Prozessoren sehen konnte. Einhundert Dezibel im Frequenzbereich von fünfhundert Hertz bis acht Kilohertz. Ihre aktuelle Hörschwelle. Ein Düsenflugzeug, kräftige Beats bei einer Elektroparty, vielleicht das Signalthorn einer vorbeirasenden Feuerwehr – viel mehr konnte man damit nicht hören. Von den Lippen ablesen konnte sie dafür umso besser. Das hatte sie schon als Kind gelernt. Ohne Absehen von den Lippen hätte sie gar keine Chance gehabt in der Schule, in die ihre Eltern sie geschickt hatten – in Neuruppin, zwölf Jahre bis zum Abitur. Mit den Hörgeräten und ihren kommunikativen Schwierigkeiten hatte sie nie landen können bei den anderen.

Sie hatte ihre Abschlüsse gut gemacht, aber sie hatte sich dafür jeden verschissenen Schultag über die Maßen anstrengen müssen, den Eltern zuliebe. Sie, der Stolz ihrer Eltern. Der Vater Inhaber eines angesehenen Architektenbüros. Die Mutter eine treusorgende Hausfrau. Die schöne Villa am Ruppiner See. Und das hübsche Töchterchen mit den schönen Zensuren. Alles wohl geraten. Bis auf den kleinen Makel, den die Eltern vor den Leuten versteckten, soweit es irgendwie ging.

Lange hatte sie das nicht verstanden. Die Eltern taten alles für sie, aber sie hatten sie nie so genommen, wie sie war. Sie unterschieden zwischen ihrem einzigen Kind und dem Makel. Der Makel sollte nicht sein, und die Eltern hatten alles getan, damit er verschwand.

Als Kind war sie einmal die Woche von der Mitarbeiterin eines Frühförderzentrums besucht worden. Sie bekam die Hörgeräte. Sie bekam Termine. HNO-Arzt, Logopädie, Pädaudiologie. Aber nie hatten sich die Eltern die Mühe gemacht, zu verstehen, was sie tatsächlich hören konnte – auch mit den Geräten, die die Mutter sorgsam unter den Haaren versteckte, damit man nichts sah.

Sie hatte oft nicht verstanden – bei den Gesprächen der Eltern bei Tisch, bei den Familienfeiern, auf denen die Mutter ihre Schulzeugnisse präsentierte wie einen Gegenbeweis. Unser Kind ist nicht dumm. Ein Gefühl der Abwesenheit hatte Kiki ihre ganze Kindheit hindurch begleitet. Und die Erschöpfung, weil es so unendlich anstrengend war, zu verstehen, wenn man nicht hörte. Sie war zu einem Augenwesen geworden, das sein Umfeld fortlaufend scannte. Das in Gesichtern und Gesten las. Das an den Lippen der anderen hing, damit ihm keine Silbe entging. Die Eltern hatten nicht verstanden, warum sie sich immer wieder absonderte, in ihrem Zimmer verschwand, die Tür verschloss.

Aber wenn sie erschöpft war, suchte sie die Stille. Die Stille war gut zu ihr. Eine Art natürlicher Lebensraum, Geborgenheit, Entspannung. In der Stille konnte sie den Gedanken nachgehen. Ganze Wochenenden hatte Kira Timm damals in

ihrem Zimmer verbracht. Sie hatte zu malen begonnen. Und sie hatte angefangen zu trainieren. Joggen, später Kampfsport und Klettern. Das tat sie bis heute.

Mit achtzehn war sie weg von zu Hause. Raus aus dem touristischen Kaff mit seinen Kirchen, Denkmälern, den architektonischen Kleinoden. Die Fontane-Stadt. Die Eltern hatten ihren Auszug ebenso wenig verstanden wie das Piercing, die Tätowierung.

Und wie die Operation.

Sie war jetzt ein Cyborg, ein Maschinen-Mensch. Nachdem sie bei Lena eingezogen war, hatte sie sich beim Zentrum für Hörimplantate des Vivantes Klinikums Friedrichshain vorgestellt. Es gab eine Voruntersuchung. Die Krankenkasse bewilligte die Behandlung anstandslos und dann wurden ihr Elektroden in die Innenohren gepflanzt. Vier Wochen darauf hatte sie die Prozessoren erhalten, die sie seitdem trug. Keine akustische Verstärkung mehr, dafür Elektrizität, exakt auf sie abgestimmte Impulse, kleine Stromstöße, Sekunde für Sekunde abgegeben in ihren Kopf. Aus denen formte sich ihr Gehirn jetzt Worte und Klangbilder.

Sie hatte das neue Hören lernen müssen, aber Lena hatte mit ihr geübt. Die Wohnung, die ganze Stadt voller fremder Klänge. Die vorbeifahrenden Autos wie die Brandung des Meeres. Sprudelndes Wasser wie ein sphärisches Rauschen. Vogelgesang wie quietschende Scharniere. Lenas Stimme wie die von Donald Duck. Sie hatte all das verarbeiten und neu zuordnen müssen.

Lena hatte ihr zum Üben Bibi-Blocksberg-Hörspiele verordnet. Sie hatten viel gelacht. Später war Lena mit ihr durch die Stadt gezogen und hatte ihr wie eine Simultandolmetscherin jeden Laut übersetzt: ein Presslufthammer, ein Flugzeug, das Schlagen der Rathausuhr, das Summen des Lüfters im Supermarkt. Sogar die Eltern hatte Lena ertragen und einen Marmorkuchen für alle gebacken, als sie übers Wochenende aus Neuruppin kamen, um nach dem Rechten zu sehen.